

Nr. 162. Bromberg, den 19. Juli 1932.

Das Mangobaumwunder

Eine unglaubwürdige Geschichte

von Leo Perutz und Paul Frank.

15. Fortsetzung. ——— (Nachdruck verboten.)

Das Karasin-Serum.

„Anzünden!" befahl Dr. Kircheisen. Der alte Philipp brannte ein Streichholz an und ließ die Spiritusflamme emporschießen.

Dr. Kircheisen hatte inzwischen seine schwarze Ledertasche geöffnet und ihren Inhalt auf den Tisch ausgeschüttet. Aus einer flachen Blechbüchse nahm er die Phiole und erwärmte sie vorsichtig über der Spiritusflamme.

„Philipp!" flüsterte der Baron. „Ruf' die Baronesse! Bring' sie rasch hierher."

Jetzt schüttete Dr. Kircheisen eine goldgelbe Flüssigkeit aus der Phiole in das Röhrchen der Spritze. Dann setzte er sich an den Bettrand.

Ulam Singhs Gesicht war erdfarben, beinahe fahl. Die Rippen drängten unter der dunklen Haut hervor. Sein Körper zitterte unter jedem Atemzug.

Mit einem raschen Ruck setzte Dr. Kircheisen die Nadelspitze ein und drückte den Kolben nieder. Dann erhob er sich, trat hinter die Bettlehne zurück und legte die Spritze aus der Hand.

Der Baron stand mit vorgebeugtem Kopf und starrte den Kranken erwartungsvoll an.

„Gleich . . ." sagte der Arzt. „Nur ein wenig Geduld noch."

„Wird er jetzt erwachen?" fragte der Baron. Seine Stimme zitterte vor Erregung.

„Sehen Sie selbst!"

„Gottes Wunder . . ." flüsterte der Baron.

„O nein! Genau so war's bei der Petronella Hallasch auch. So wirkt das Karasinserum immer."

Ein heftiger Ruck war durch Ulam Singhs Körper gegangen. Seine Knie hoben sich zu einem spitzen Winkel und glitten dann langsam nieder. Sein Kopf zuckte in die Höhe.

Jetzt schlug er die Augen auf. Sie waren schauerlich anzusehen: Die Pupillen groß wie Haselnüsse, der Augapfel ein schmaler, bräunlichgelber Ring. Der Kranke erhob sich mühsam, keuchte heftig und sank wieder zurück.

„Ulam Singh!" rief der Baron.

Der Inder drehte langsam den Kopf und bewegte die Lippen. Aber kein Laut wurde hörbar. Ulam Singh schloß die Augen und lag eine Weile regungslos.

Eine Minute verrann. Der Baron stand noch immer über den Inder gebeugt und sah ängstlich mit einem scheuen Seitenblick nach dem Arzt hin . . . Sollte das Serum versagen? . . . bettelte dieser stumme Blick. . . . Helfen Sie doch, Doktor! Sagen Sie doch ein Wort! . . .

Dr. Kircheisen nickte dem Baron beruhigend mit dem Kopfe zu . . . Es ist alles in Ordnung! . . . bedeutete das . . . Nur noch ein paar Sekunden Geduld. Kein Grund zur Beunruhigung. Das Serum tut seine Wirkung, seien Sie dessen gewiß . . .

Keiner von beiden hatte ein Wort gesprochen. Dennoch hatte jeder des anderen stumme Sprache verstanden. Der Baron stieß einen leisen Seufzer der Erleichterung aus. Dr. Kircheisen zog die Uhr und zählte die Sekunden. Die Baronesse war indessen leise ins Zimmer getreten und blickte mit ihren großen blauen Augen unruhig und erstaunt bald auf den Kranken, bald auf den Arzt und bald auf ihren Vater.

Und dann kam es. Dr. Kircheisen lächelte befriedigt und ließ die Uhr zurück in die Westentasche gleiten. Ulam Singh hatte sich mit einem Ruck kerzengerade in seinem Bette aufgerichtet. Er schien jetzt erst den Baron erkannt zu haben, winkte mit den Armen und stieß ein paar unartikulierte Laute aus, abgerissene Worte einer fremden Sprache, die halb wie ein Kreischen, halb wie Gelächter klangen.

Aber lauter noch als Ulam Singh schrie jetzt der Baron. Er hatte den Inder an der Schulter gepackt, schüttelte ihn und stieß unverständliche Rufe aus. Wenige Worte nur waren es, die er dem Inder ins Ohr schrie, die aber wiederholte er immer wieder von neuem, mit bittenden, erregten und verzweifelten Gesten. Wie zwei Tollhäusler schrien beide aufeinander ein und keiner wollte den andern zu Worte kommen lassen.

Da verstummte plötzlich der Inder und sah dem Baron mit offenem Munde ins Gesicht. Ein irres Lächeln glitt über seine erdfarbenen Züge. Er nickte zweimal ernsthaft mit dem Kopf — es schien, als habe er lange nicht verstanden, was der Baron von ihm verlangte, als wäre ihm aber jetzt endlich alles klar geworden. Er erhob sich, stand wankend da auf zum Skelett abgemagerten, gespenstisch dünnen Beinen und bückte sich, die Arme über der Brust gekreuzt, zu einem tiefen Salam.

Aufatmend trat der Baron einen Schritt zurück und blickte sich um. „Gretl! Ist meine Tochter da?"

„Hier, Papa!"

Der Baron ergriff die Bettdecke und legte sie um die Schultern Ulam Singhs, der wie schlafwandelnd oder wie volltrunken hin und her wankte.

„Wie lange . . . welche Zeit geben Sie Ulam Singh, Doktor?" stieß er atemlos hervor.

„Eine halbe Stunde. Vielleicht ein paar Minuten darüber."

„Dann rasch hinunter! Philipp, hilf mir, wir müssen ihn führen!"

„Wohin, Herr Baron?" fragte der Arzt.

„Ins Treibhaus. Komm, Gretl!"

Eine leise Unruhe hatte den Arzt ergriffen, über die er sich keine Rechenschaft geben konnte. Ein Gefühl der Angst, nicht um den Inder, nicht um den Baron. Nur um die Baronesse.

„Was haben Sie vor, Herr Baron?" fragte er. „Was gedenken Sie im Treibhaus zu tun?"

„Später! Später sollen Sie alles erfahren! Jetzt nicht. Wir dürfen keine Minute verlieren! Gretl! Philipp!"

„Wohin führen Sie die Baronesse? Erklären Sie doch . . .," rief der Arzt.

„Später will ich Ihnen alles erklären. Die Zeit verrinnt," schrie der Baron.

Der Arzt blickte den alten Mann voll Mißtrauen an. Ein Gedanke war in ihm plötzlich erwacht. Eine Vorstellung, die ihn beklemmte und aufs tiefste erschreckte. Wie, wenn den Baron sein Versprechen reute? Wie, wenn er ihm die Baronesse rasch aus den Augen bringen, sie trotz der gegebenen Zusage irgendwo auf einem seiner Güter vor ihm verstecken wollte?

„Herr Baron!" rief er, seiner selbst vor Erregung nicht mehr mächtig. „Die Baronesse wird doch wieder zurückkommen . . . versprechen Sie mir das!"

„Ja, Doktor!" sagte der Baron mit einem seltsamen, beinahe feierlichen Klang in seiner Stimme. „Meine kleine Gretl wird bald wieder zurückkommen! Und nun geben Sie sich zufrieden und lassen Sie uns gehen."

Dr. Kircheisens Unruhe wollte trotz dieses Versprechens nicht weichen. „Herr Baron!" sagte er entschlossen. „Sie werden mich mit ins Treibhaus nehmen müssen. Ich lasse Sie nicht allein."

„Gut, dann kommen Sie. Aber rasch."

„Gnädiger Herr!" rief in diesem Augenblick der alte Philipp vom Fenster her. „Der Wagen des gnädigen Fräuleins ist soeben in den Garten eingefahren. Sie wird gleich hier sein."

Der Baron geriet bei dieser Meldung in die furchtbarste Aufregung.

„Meine Braut?" schrie er. „Gerade jetzt! Hat sich denn alles gegen mich verschworen?"

Er zwang sich mit Gewalt zur Ruhe. „Philipp," befahl er. „Geh mit Ulam Singh und Gretl voraus, aber über die Hintertreppe, damit ihr meiner Braut nicht begegnet. Ich komme gleich nach. Und Sie, Doktor, müssen mir auch heute wieder einen kleinen Dienst erweisen. Sie gehen nicht mit uns, nicht wahr? Sie bleiben oben und widmen sich ein Viertelstündchen lang meiner Braut. Sie darf nicht ungeduldig werden, Sie muß hier oben auf mich warten. Sie werden sie zurückhalten, wenn es ihr einfallen sollte, mich unten im Garten zu suchen. Sagen Sie ihr, ich sei noch bei der Toilette oder im Bad . . . sagen Sie ihr, was Sie wollen. Also, nicht wahr, Sie bleiben? Ich wußte, daß ich auf Sie rechnen kann. Leben Sie wohl, Doktor . . . also eine Viertelstunde lang."

Es war etwas Zwingendes in der Stimme des Barons, etwas, was keinen Widerspruch zuließ; ein unbeugsamer und eiserner Wille, der der Bitte die Kraft eines Befehles verlieh. Dr. Kircheisen brachte die Energie nicht auf, die ihm zugedachte Aufgabe abzulehnen, und verbeugte sich stumm.

Langsam ging er, als der Baron das Zimmer verlassen hatte, daran, die Instrumente in seine schwarze Ledertasche zu füllen. Die feinen Messer und die spitzen Nadeln, die scharfen und gefährlichen Dinge, die die Baronesse so liebte. Die Baronesse! Dr. Kircheisen legte die Tasche aus der Hand und trat ans Fenster. Ulam Singh und der Baron waren eben in das Treibhaus getreten. Aber die Baronesse war noch im Garten. Langsam ging sie über den Kiesweg. Wie schön sie war, mit welch edler Grazie sie dahin schritt, dieses junge Weib mit dem anmutig leichten Gang eines verträumten Kindes. Dr. Kircheisen liebkoste die schlanke Gestalt mit den Augen. Jetzt begann sie rascher zu gehen; ihr Vater hatte sie gerufen. So kurz war der Weg, ein paar Schritte noch und sie mußte ihm aus den Augen sein. Wenn sie doch stehen bleiben wollte, nur eine kurze Minute lang! Doch sie stand schon in der Treibhaustür. Einen Augenblick lang noch leuchtete der helle Fleck ihres blaßblauen Kleides im dunklen Türrahmen, . . . ein letztes Aufschimmern ihres blonden Haares . . . nun war sie verschwunden.

Dr. Kircheisen trat vom Fenster zurück. Das sonderbare und ganz unerklärliche Angstgefühl, das ihn schon vorher beschlichen hatte, war plötzlich wieder da, doch stärker und deutlicher als zuvor. Die Unruhe war zu einer quälenden Traurigkeit geworden, die Sorge zu einer drückenden Gewißheit. Irgend eine dunkle Vorstellung einer furchtbaren Gefahr tauchte in ihm auf, die sich nicht in Worte fassen ließ, und der er dennoch nicht entrinnen konnte. Es war ihm mit einem Male ganz klar, daß dieses kurze Aufleuchten des blonden Haares in der dunklen Tür ein Abschied gewesen war, der Abschied für immer. „Sie wird nie mehr wiederkommen," sagte er sich leise vor sich hin, wie etwas, was nicht mehr zu ändern war, und wußte dennoch nicht, woher ihm diese furchtbare Gewißheit kam. Langsam ging er aus dem Zimmer und über den Gang. Nun würde das alte, traurige Leben wieder beginnen, das trostlose, liebeleere Dasein, das Jahre hindurch sein Anteil am Leben gewesen war. Nein, niemals wieder würde er noch eine Frau lieben können, nach dieser einen, einzigen die er jetzt verloren hatte. „Vorüber!" flüsterte er halblaut, und der Klang seiner eigenen Stimme ließ ihn aus seinen Gedanken auffahren.

Er stand vor dem Arbeitszimmer des Barons . . . Was ist nur plötzlich über mich gekommen? . . . fragte er sich verwundert . . . Solch ein Unsinn! Auf eine Viertelstunde ist sie hinuntergegangen, und ich trauere ihr nach, als wär es ein Abschied fürs Leben gewesen. Wie ist mir denn überhaupt dieser absurde Gedanke gekommen? Wer in aller Welt kann mir sie jetzt noch nehmen? Ich habe ihre Liebe, ich habe die Zustimmung des Vaters, brauche ich mehr? Sonderbar, daß man von so närrischen Einfällen am hellichten Tage heimgesucht werden kann . . .

Er öffnete die Tür und trat ein. Melitta Ziegler saß schon da und wippte sich in des Barons großem Schaukelstuhl. Sie schien schon recht ungeduldig geworden zu sein.

„Felix!" rief sie, als der Arzt ins Zimmer trat. „Ach, Sie sind's, Doktor?"

„Guten Morgen, Gnädigste."

„Grüß Sie Gott, Doktor. Was fehlt Ihnen? Sie sind so blaß heut."

„Wirklich? Blaß?"

„Ist etwas passiert?"

„Nein. Mir wenigstens nichts."

„Wem denn? Am Ende . . . wo ist Felix?"

„Der Herr Baron ist vollkommen wohlauf", beruhigte sie der Arzt. „Er ist noch bei der Toilette und wird in ein paar Minuten bei Ihnen sein."

„Wieder wohlauf! Doktor, das haben wir Ihnen zu danken!" rief die Schauspielerin und drückt dem Arzt die Hand. „Da bleib ich gleich den ganzen Vormittag hier. Heut hab ich keine Probe, zum erstenmal seit vielen Wochen. Wir hatten jetzt so viel Arbeit mit dem neuen Stück — — aber das interessiert Sie wahrscheinlich nicht, Doktor."

„Im Gegenteil . . . alles, was Ihre Person betrifft, Gnädigste, interessiert mich sehr, zumal jetzt, wo ich bald das Glück haben werde . . ."

„Nun, Doktor? Erzählen Sie doch, welches Glück Ihnen bevorsteht!"

„Wenn Sie gestatten, Gnädigste, so will ich Ihnen sagen. Sie wissen ja, wes das Herz voll ist . . . Nun, als Sie mich zum erstenmal trafen, ahnten Sie nicht, daß ich so bald schon zu dem engeren Kreis Ihrer Familie zählen werde."

„Zu dem —? Wozu werden Sie zählen?"

„Zu Ihrer allernächsten Verwandtschaft. Gnädigste, ich habe mich gestern verlobt."

Melitta Ziegler stand auf und blickte den Arzt an.

„Warten Sie, Doktor," sagte sie. „Mir ist das alles ganz wirr . . . Ich hab zwei Kusinen, die Lili und die Gerti, aber die sind doch beide verheiratet. Ledig ist in meiner Familie nur noch die Resitant', die das ewige Rheuma hat, . . . Doktor, Sie werden doch nicht die Resitant' heiraten wollen?"

„Daß Sie gerade auf das Nächstliegende nicht verfallen! Die Baronesse und ich, wir haben uns verlobt."

„Die Baronesse? Welche Baronesse?"

„Nun, die Tochter des Hauses natürlich. Die Gretl."

Die Schauspielerin ließ sich mit enttäuschter Miene wieder in ihren Schaukelstuhl zurückfallen. „Da bin ich Ihnen schön hineingefallen, Doktor. Nun ja, Sie haben den Spaß aber auch mit einem so ernsten Gesicht gebracht . . . jeder wär' Ihnen hineingefallen auf den Witz."

„Auf welchen Witz?" fragte Dr. Kircheisen erstaunt.

„Nun, auf Ihre Verlobung mit dem Spatzen."

„Aber ich versichere Ihnen, Gnädigste, es ist mein voller Ernst."

Sie sind ein geborener Schauspieler! Nicht einmal die Mundwinkel zucken Ihnen. Ich muß immer gleich lachen, wenn ich mir aus jemandem einen Narren mach'. Ich werd' meinen Direktor auf Sie aufmerksam machen, der ist eh das ganze Jahr in der Provinz hinter neuen Talenten her."

„Ich verstehe nicht, Gnädigste", sagte Dr. Kircheisen befremdet, „warum Sie fortgesetzt an dem Ernst meiner Mitteilung zu zweifeln belieben."

„Also, jetzt kenn' ich mich in Ihnen schon selbst nicht mehr aus. Wenn das Ihr Ernst ist, dann sind Sie übergeschnappt."

„Übergeschnappt?" rief der Arzt bestürzt.

„Ja. Komplett verrückt. Es tut mir leid, aber wenn das Ihr Ernst war, dann gibt's keinen anderen Ausdruck."

„Aber wir lieben uns! Ich vergöttere die Baronesse und auch sie hat mir ihre Neigung gestanden."

„Neigung gestanden! Was reden Sie da! Als ob der Spatz . . . Sie ist doch noch ein Kind!" rief die Schauspielerin.

„Aber gerade das ist es ja, was mich so zu ihr hinzieht."

„Und das sagen Sie mir so ins Gesicht, ohne dabei rot zu werden? Schämen Sie sich! Man muß sich ja fürchten, mit Ihnen allein zu bleiben. Sie Wüstling!"

„Aber Gnädigste . . ." stammelte der Arzt.

„Ihre Schuld, wenn Sie Grobheiten bekommen haben. Man hetzt einen Witz nicht zu Tode, merken Sie sich das. Auch beim Theater nicht, er wird sonst langweilig." Sie gähnte, laut und provokant. „Das ist Felix, nicht wahr?"

Die Türe hatte sich geöffnet. Aber nicht der Baron war es, der eintrat, sondern der alte Philipp.

„Herr Doktor möchten rasch herunterkommen. Herr Doktor werden gebraucht, ich glaube, der Gärtner will sterben", flüsterte er dem Arzt zu.

„Gnädigste entschuldigen mich. Man benötigt meine Hilfe," sagte der Arzt sehr förmlich.

„Ist schon gut. Geh'ns nur," verabschiedete ihn die Melita Ziegler ungnädig.

Dr. Kircheisen folgte dem alten Diener ins Treibhaus. Er war bestürzt und verzweifelt. Mit solcher Mühe hatte er die Abneigung des Barons gegen diese Verbindung beseitigt, und nun kam ein neuer Widerstand von einer Seite, von der er ihn nicht erwartet hatte. Aber es gab kein Zurück, es durfte keines geben! Auch dieser Widerstand mußte gebrochen werden. Gretl mußte fort mit ihm aus diesem Haus, wo in jedem Winkel eine Tollheit oder ein Geheimnis lauerte, wo jedes Ding auf dem Kopfe stand.

(Fortsetzung folgt.)

Der Hiobsbauer aus Wirl.

Erlebnis von Rudolf Behrens.

Sommertag in der Silvretta. Die Ballunspitze trauert um die Sonne und hat ihre Wolkenfahnen auf Halbmast gezogen. Im Paznauntale blühen die Kartoffeln im Schnee. Ich hadere mit Zeit und Wetter und steige verdrießlich nach Wirl hinauf.

An den Gorfnerwänden hockt ein Gnom und lacht mich unter einem Felsdache freundlich an. Ich schütte den Regen aus meiner Hutkrempe und trete in seine Höhle. Mir ist jedes Wesen recht, um meine Sauwetterstimmung an ihm auszulassen, mag es Mensch oder Schratt sein. Der „Teufel hole Horn und Piz!" rede ich ihn an. „Was lockt Ihr uns auf Eure Berge, wenn der Himmel sie mit Wolken verhängt? Ihr müßt mit Petrus auf schlechtem Fuße stehen, wenn er Euch solches Wetter beschert."

„Der Herrgott gibt es; der Herrgott nimmt es. Was er tut, ist gut", antwortete das Mandl, stopft sich eine Pfeife mit billigstem Knaster der Österreichischen Tabakregie und hüllt sich in eine Stinkwolke, in der ich fast ersticke. Dabei kämmt er mit den knochigen Fingern seinen grauen Rübezahlbart und blickt mit den schwarzen Augen so lustig in den Nebel, als säße er im hellsten Sonnenscheine auf der Alm und nicht unter der Traufe eines Gneisblockes.

„Ihr seid ein sonderbarer Kauz", sage ich, „lacht das Wetter aus und pfeift darauf, wenn Euer bißchen Winterfutter versault und die paar Erdäpfel, die Ihr zu ernten habt, erfrieren?"

„Ich bin der Hiobsbauer aus Wirl", antwortete er, „kenne seit 77 Jahren böses Wetter und weiß, daß die Sonne sich nicht unterkriegen läßt."

„Wenn Ihr die Berge schon so lange kennt, dann sagt mir, wann das Fluchthorn seine Krone zeigt, das Große Seehorn ohne Stoß sich reiten läßt und der Buin sein Panorama frei gibt?"

„Zwischen Mathon und Vermont liegt meine Straße. Vom Gorfner bis zum Jädner reicht meine Welt. Die Berge hinter der Trisanna kenne ich nicht!"

Ein enges Talgefängnis, anderthalb Stunden lang und eine halbe breit. Ich kann es bei klarem Wetter mit einem Blicke überschauen. Ängstlich ducken sich darin die Tannen unter den Fels, die einzige Kulisse dieser armseligen Lebensbühne. Mut gehört dazu, hier einen lebenslangen Kampf mit den Naturgewalten auszufechten. Er ist dem Walkenscheider Christel, Hiobsbauer aus Wirl, in das Gesicht geschrieben. Es schrumpfte darüber zum Gnomenantlitz ein und verlor seine Menschenähnlichkeit.

„Seid Ihr in diesem Tal geboren, Alterchen?"

„Drunten in Vermont steht meine Wiege. Ich bin der siebente Bub gewesen. Mein erster Schrei war meiner Mutter letzter Seufzer."

„Das Schicksal guckte früh in Eure Wiege. Wer zog Euch groß?"

„Die ältere Schwester. Sie ließ in meinem ersten Lebensjahre das Wägelchen den Kirchberg hinuntersausen. Just vor dem Herrgottsbilde unter der Kirchhofsmauer überschlug es sich, begrub mich, ließ mir das Leben und diesen Buckel." Dabei wies er auf den gebeugten Rücken, der ihm mehr Stolz als Unzier schien. „Mich hat der Herrgott unter seinem Bild gezeichnet."

Aus dem Regen ist ein Schneetreiben geworden. Ich trete näher an den Alten heran und ducke mich unter seine Traufe. „Habt Ihr allsommerlich solch Hundewetter?"

„Seit es mir den Josef von der Seite riß, ein um das andere Jahr."

„Wer war der Unhold, der dieses tat?"

„Ein Ochse. Es war im Spätsommer, als ein Schneewetter wie heute die Jamtaja verschüttete. Ich ging mit meinem Bruder Josef zum Schneehüten hinauf, das Jungvieh beieinander zu halten. Rinder und Hund drängten mit uns gleichzeitig über den schmalen Steg der reißenden Ache. Ein Schrei. Der Josef war verschwunden. Ein tollpatschiger Ochse hatte ihn hinabgestoßen. Vor dem Rößle in Galltür trieb er ans Land. Ich bastelte für ihn ein Marterl und ließ es für zwei Tagwerke beim Schwärzle schön bemalen."

„Ich habe es gelesen:

Durch eines dummen Ochsen Stoß
Kam Josef in den Himmelsschoß.
Von dieser Brück' er runterfiel
Und fand zu schnell das Lebensziel."

„Die Ache frißt alles, wenn sie Hunger hat", fährt der Hiobsbauer fort. „Sie verschlingt Menschen, Tiere, Bäume, Stein und Gras. Im ersten Jahre meiner Ehe gab es einen reichen Heusegen. Die Ernte sollte eingeholt werden. Am gleichen Tage warf ein Wolkenbruch sie in die Vermonter Ache. Es war ein bitterer Eheanfang, dem ein Hungerwinter folgte."

„Ihr habt viel erduldet, Walkenscheider. Doch wie ich höre, seid Ihr beweibt. Habt Ihr auch Buben, Madels?"

„Schaut hinunter! Der Kirchhof wird just hell. Ihr könnt die letzten Kreuze an der Mauer zählen. Eins, zwei, drei, vier, fünf, sechs. Mein Weib, drei Buben und zwei Madels. Den siebten und letzten ließ mir der Herrgott für mein Alter."

Bei diesen Worten kroch es wie eine Schlange über meinen Rücken. „Wie kam das, Bauer? Schlich eine Seuche durch das Tal?"

„Der weiße Tod. Es war am Heiligabend vor 27 Jahren. Die Kinder träumten vom Christkind, das sie wecken sollte. Da fiel ein Brausen, Donnern, Poltern, Krachen über uns. Als ich die Augen aufschlug, lag ich in Nacht und Schnee weit draußen auf der Wiese. Mein Haus war weggefegt. An seiner Stelle lagen Lawinentrümmer. Mein Weib, drei Buben, zwei Madels hatte die Christnacht lebendig begraben. Ein Bub war geblieben, der mir half, die Toten in den Gottesacker zu legen."

Ich starrte den Gleichmut, mit dem der Alte dies erzählte, an. „Wie habt Ihr den Schlag ertragen können, Hiobsbauer?"

„Der Herrgott gibt es; der Herrgott nimmt es. Was er tut, ist gut", antwortet er . . .

Das Wetter hat sich ausgetobt. Strahlende Sonne liegt auf dem Sommerschnee und läßt im Tale Milliarden Diamanten funkeln. Ich steige mit dem Walkenscheider Christel nach Wirl hinab. Er ist vergnügt, schwatzt und lacht.

„Macht Euch der lange Winter in diesem Hochtal keine Pein?“ fange ich ein neues Gespräch an.

„Da schlafe ich halt“, gibt er zur Antwort, „und stehe in der Woche nur einmal auf.“

Ich sehe zur Seite, ob nicht ein verzaubertes Murmeltier neben mir schreitet. Vor seinem Holzhause reiche ich ihm die Hand und sage: „Ihr seid ein Held, Hiobsbauer.“

Er lacht und erwidert: „Mich kriegt das Leben nimmer unter.“

Kaum habe ich mich umgewandt und bin zehn Schritt gegangen, erschrecke ich durch ein gewaltiges Getöse. Hinter mir ist die Lawinenmauer seines Hauses eingestürzt und deckt den Karrenweg zu. Die letzten Steine rollen über meine Füße. Jenseits des Trümmerfeldes steht der Hiobsbauer und reibt sein Bein. Ein Block muß ihn gestreift haben. Der Alte schreit zu mir hinüber: „Beinahe hätt' es uns erwischt. 's war höchste Zeit gewesen, auseinander zu gehen.“ — —

Der Hiobsbauer folgt mir nach, ins Dorf, auf die Berge, in die Heimat, ins Leben. Und wenn mich das Schicksal in Trübnis versetzt, tritt er an mich heran und raunt mir ins Ohr: „Der Herrgott gibt es, der Herrgott nimmt es. Was er tut, ist gut.“ Dann fühle ich mich beschämt und beiße die Zähne zusammen.



Bunte Chronik



Wie das Sacharin entdeckt wurde.

Vor ungefähr fünf Jahrzehnten experimentierte der Chemiker Fahlberg an verschiedenen, aus dem Steinkohlenteer gewonnenen Präparaten in seinem Laboratorium, das in einem Vororte Newyorks lag. In seinem wissenschaftlichen Eifer kam er gar nicht dazu, sein Schinkenbrötchen, das er sich zum Frühstück mitgenommen hatte, zu verzehren. Er holte dies abends in seinem Heim nach, aber das Brötchen hatte einen auffallend süßen Geschmack. An ein Verspeisen war nicht mehr zu denken. Unwillkürlich fragte sich der Chemiker: Woher rührt diese Süßigkeit des Brötchens? Sie konnte nur aus dem Laboratorium stammen. Flugs begab er sich dorthin, untersuchte alle Gegenstände, mit denen er im Laufe des Tages zu tun gehabt hatte. Auch das Handtuch, an dem er sich die Hände abgetrocknet hatte, verlieh, wenn man einen Gegenstand mit ihm in Berührung brachte, diesem den auffallend süßen Geschmack. Durch planmäßiges Forschen stellte Fahlberg fest, daß diese merkwürdige Eigenschaft von einem Präparat herrühren müsse, das aus dem Telnol, einem Bestand des Steinkohlenteers, stammte. Weitere Untersuchungen führten ihn dazu, die Zusammensetzung dieser merkwürdigen Verbindung zu ergründen. Der Chemiker nennt diese Verbindung mit dem hübschen und kurzen Wort: „Orthosulfamidobenzoesäureanhydrid“. Mit diesem Sprachungeheuer ist für den, der mit der Geheimsprache der Chemie Bescheid weiß, die Verbindung ganz deutlich charakterisiert. Sieben Jahre nach der eigentlichen Entdeckung ging man daran, die Verbindung im großen darzustellen. Man schuf das Sacharin, das völlig rein ist und die fünfhundertfache Süßigkeit des Rohrzuckers hat, freilich keinerlei Nährwerte besitzt, da es ein reiner Würzstoff ist.



Lustige Ecke



Gedächtniskünstler.

„Neulich hörte ich einen Gedächtniskünstler, der zehnstellige Zahlen im Kopf addierte.“

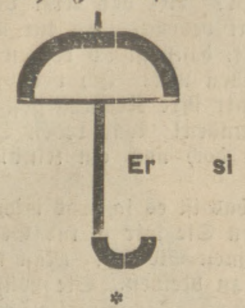
„Das ist noch gar nichts. Ich kenne einen, der weiß alle deutschen Minister seit 1918 auswendig.“



Rätsel-Ecke

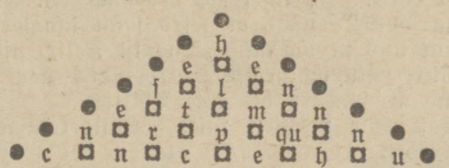


Scherz-Rätsel.



*

Pyramiden-Rätsel.



Die Punkte und Felder sind durch Buchstaben auszufüllen und zwar so, daß wagerecht zu lesende Wörter entstehen, die, von oben angefangen, ergeben: Buchstabe, Bündnis, moderner Tonkünstler, General des 30jährigen Krieges, letzte Verfügung, Hafen in Südwestafrika, Aufenthalt eines kleinen Tieres. Sind es die richtigen Bezeichnungen, so ist von der Spitze nach links unten ein Fremdwort zu lesen, das eine Macht gegen Schein und Lüge nennt. Auf beiden Seiten nach oben gelesen, jedoch nur bis zum höchsten Wort, wird eine Hilfsmacht, jener vorhergehenden Macht genannt.

*

Zickzack-Rätsel.

● R A S ● G H A ●
u ● r ● h ● a ● e
h m ● a r u ● t e

Ersetze die Punkte obiger Abbildung durch Buchstaben, derart, daß senkrecht zu lesende Wörter entstehen. Bei richtiger Lösung nennt die im Zickzack laufende Punktierung eine Berufsbezeichnung.

*

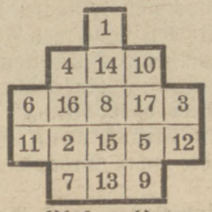
Auflösung der Rätsel aus Nr. 155.

Laut-Rätsel:

Tee a! Terzet Tell
= Theaterzettel.

*

Wirrwarr-Rätsel:



= Lieber Leser,
halt fest an deiner Zeitung!

Verantwortlicher Redakteur: J. V. Arno Ströse; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann T. z o. p., beide in Bromberg.